

PREDIGT ZU 1. MOSE 3, 1-24

- Solingen-Unterbürg, 4. März 2017 (Invokavit) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

in der Lesung haben wir sie nun schon gehört: die uralte und täglich neue Erzählung von der Entfremdung zwischen Mensch und Gott, von dem gebrochenen Vertrauen und der verlorenen Einheit; die Erzählung, wie uns allen das Paradies verloren ging.

Häufig nennt man sie die Erzählung vom Sündenfall. Aber weil man sich mittlerweile unter ‚Sünde‘ alles mögliche vorstellt – von ewiger Hölle-strafe bis zum zweiten Stück Kuchen, obwohl ich eigentlich mal ein bisschen abnehmen müsste – macht dieser Begriff ‚Sünde‘ die Sache eher schwieriger, als dass er uns beim Verstehen hilft. Oder besser gesagt: Was heißt denn das eigentlich: ‚Sünde‘? Und warum erzählt uns die Bibel ausgerechnet durch diese Geschichte davon? Folgen wir ihren Spuren!

Man muss die Geschichte von hinten lesen!

Da blickt sich einer um, sieht sich die Welt an, sieht die Menschen, wie sie miteinander umgehen, und kommt zu dem Schluss: Wir leben nicht im Paradies. Es ist ein ungetrübter Blick, den dieser Mensch hatte, ein Blick ohne Illusionen. Sicher – wer sich umschaute in der Welt, sieht auch dies: Menschen, die einander helfen, füreinander da sind. Es gibt das: glückliche Kinder, sinnvolle Arbeit und erfülltes Leben. Aber das eine ist nicht ohne das andere, Leben ist nie ohne Schmerzen, Glück nicht ohne Trauer, Wissen nie ohne Missbrauch, Vertrauen nie ohne Enttäuschung. Kurz: Das Leben selbst ist zwiespältig, zutiefst zwiespältig. Das hat auch unser Beobachter vor langer Zeit erfahren (es sind wohl schon gut 2800 Jahre, seit er das sah!), und darum hat er sich gefragt: woran liegt das, wie konnte es dazu kommen, und wieso kommt es immer wieder dazu? Und weil es heute gar nicht anders ist als zu seiner Zeit, darum gehört diese Geschichte allen Menschen, darum geht es in dieser Geschichte auch um uns, darum werden wir mit dieser Frage nie. Denn: Wir sind Adam und Eva, wir leben „jenseits von Eden“, daran hat sich bis heute nichts geändert,

und es ist daher die Frage, ob wir vor der Wahrheit dieser Erzählung die Augen verschließen, sie neckisch überspielen, oder ob wir uns darin wiederentdecken. Ich habe mich vor allem an drei Punkten wiedererkannt:

1) *Ich bin genauso verführbar.*

Sie ist einfach da, die Schlange. Eins von den Geschöpfen Gottes ist sie, sie gehört genauso zur Lebenswelt der ersten Menschen wie der paradisi- sche Garten, die üppigen Früchte oder die unauffälligeren, sanfteren Tiere. Aber sie verkörpert in dieser Erzählung sozusagen die andere Möglichkeit des Menschen, die Möglichkeit der Frage, die Möglichkeit der Verführung. Vergessen wir nicht, dass auch ihr Adam im vorherigen Kapitel einen Namen gegeben hat, dass er mit ihr also bereits vertraut ist, sie jedenfalls kennt.

Ich verstehe das so, dass wir, die wir ja genauso Adam und Eva sind, immer schon mit dieser Möglichkeit, mit dieser Versuchung leben. Diese Versuchung ist immer schon ein Teil meines Lebens, sie ist mir nicht fremd. Auch ich kann ihr Namen geben, kann ihr viele Namen geben: Einfluss, Macht, Wissen, Selbstsicherheit, Unabhängigkeit – alles Dinge, die als Möglichkeiten nun einmal zu meinem Leben gehören, ob ich es will oder nicht.

Und nun ist es äußerst spannend zu sehen, wie das Gespräch zwischen der Frau und der Schlange verläuft. Zunächst versucht die Schlange es mit Übertreibung: „Von keinem Baum dürft ihr essen? Das kann doch gar nicht wahr sein!“ Und die Frau reagiert entsetzt: „So ein Unfug. Natürlich dürfen wir. Nur nicht von dem einen Baum, dem Baum der Erkenntnis. Dann“, so behauptet sie, „müssen wir sterben.“ Genau da aber hakt die Schlange nach, legt den Finger auf die Verlockung des Verbotenen: „Davon werdet ihr überhaupt nicht sterben. Aber das verspreche ich euch: Euch werden die Augen aufgehen, ihr werdet Wissende werden, verstehen werdet ihr, euch wird niemand mehr etwas vormachen können.“

Es ist Eva hoch anzurechnen, dass sie der Schlange zunächst widerspricht, zumindest spürt sie: Vorsicht, hier droht Gefahr. Von daher ist es ein törichter und leider folgenschwerer Unfug

gewesen, zu behaupten, die Frau habe hier mehr Schuld auf sich geladen. Im Gegenteil! Ein paar Verse weiter beißt Adam ohne jede Widerrede und mit offenbar noch weniger Skrupel als Eva in die Frucht. Hier ist also wohl niemand besser als der andere.

Aber wenn die Verlockung einmal im Raum steht, wenn der Zweifel einmal sein Haupt erhebt, wenn die Selbstverständlichkeit dahin ist, ist schwer zu widerstehen. Natürlich reizt das: Erkenntnis erlangen, alles verstehen, Einsicht haben, auf eigenen Füßen stehen können, und genau davon haben sie sich denn auch verlocken lassen, Adam und Eva. Genau davon lasse ich mich auch verlocken. Nicht dass ich nicht auch, wie Adam und Eva, schwachen Widerstand leisten würde, ich ahne – genau wie sie – dass ich damit das Vertrauen aufs Spiel setze, das Gott mir zutraut, das Vertrauen, das eigentlich reichen würde zum Leben. Tatsache ist: mir reicht es eben nicht, dieses Vertrauen auf Gott; ich will lieber selbst den Durchblick haben, will lieber selber für mich sorgen, will mich nicht abhängig machen, ich will selbst verantwortlich sein - unabhängig und souverän. Fast unnötig zu erwähnen, dass das nicht nur in meinem Verhältnis zu Gott gilt, sondern ganz besonders, ja vielleicht noch stärker in meinem Verhältnis zu meinen Mitmenschen: Niemanden nötig haben, selber alles in der Hand haben, unabhängig sein.

Und genau das passiert denn auch nach dem schicksalsschweren Biss in die Frucht: Adam und Eva gehen die Augen auf, die Schlange hat also recht behalten, plötzlich bin ich wissend, selbständig und souverän, scheinbar unabhängig. Nur: Im selben Moment wie die beiden erkenne ich: das Vertrauen ist dahin. Ich entdecke meine Blößen und fürchte mich vor ihnen, ich muss sie verdecken, notdürftig, mit einem Feigenblatt. Jetzt *kann* ich nicht mehr zurück zur verlorenen Unschuld, ich *muss* nun mit dem Feigenblatt meiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit leben, ja ich brauche immer mehr davon, um überleben zu können. Auf diese Weise wird es immer kälter um mich herum und ich stehe da, muss mich verstecken und friere und traue mich doch nicht, es zuzugeben. Es wird kühl im Garten.

2) *Es ist kühl im Garten.* Und in dieser kühlen Stimmung betritt Gott selbst den Garten – ein merkwürdiges, aber eigentlich sehr schönes Bild. Gott sucht Adam und Eva, ruft nach ihnen. Auch

in diesem Punkt hat die Schlange recht behalten: Adam und Eva sind nicht gestorben, und schon gar nicht hat Gott etwa Blitz und Donner geschickt, um sie zu zerschmettern. Nein, er geht ihnen nur nach, lässt sie nicht allein in ihrer selbstgemachten Kälte und Nacktheit, will mit ihnen reden, so wie er es offensichtlich all die Abende vorher schon getan hat. Adam und Eva aber haben sich versteckt. Sie haben wohl gespürt: Ich kann nicht beides haben: den vertrauten Umgang mit Gott *und* meine Souveränität. Aber anstatt das zuzugeben, verstecken sie sich. Mag sein, dass sie an Einsicht gewonnen haben – an Mut haben sie offensichtlich nicht gewonnen.

Und dann findet dieses Gespräch statt, bei dem ich, wenn ich es lese, immer peinlich berührt bin, weil ich es so gut kenne: „Was hast du getan, Adam?“ – „Wie, ich? Getan?“ – „Ja, du, Adam, was hast du getan?“ – „Na ja, ich, also ... eigentlich gar nichts. Die Frau war das, die Frau, die übrigens du mir gegeben hast. Sie hat angefangen, sie hat mir von der Frucht gegeben. Da blieb mir ja praktisch nichts anderes übrig!“ - Ach, Adam. „Und du“, richtet Gott das Wort an die Frau, „was hast du getan?“ - „Ich? Also ich... genau betrachtet kann ich ja gar nichts dafür. Schließlich hat die Schlange damit angefangen, sie hat mir den Mund wässrig gemacht. Was hätte ich denn tun sollen?“ – Ach, Eva.

Das ist das zweite, was mir an dieser Geschichte so bekannt vorkommt: Dieses ewige Herausreden. Diese Unfähigkeit, ehrlich zu sein, zu dem zu stehen, was ich getan habe. Es ist nun einmal passiert, das Vertrauen ist zerbrochen, die ursprüngliche Gemeinschaft ist zerstört. Aber wenn dann jemand kommt und mich daraufhin anspricht, dann ziehe ich erst recht den Vorhang zu: „Kann ich etwa was dafür? Hab ich etwa damit angefangen? Wieso sollte ich daran schuld sein?“ Und wenn ich nicht gerade mit Gott rede, sage ich dem anderen vielleicht noch: „Fass dir erst mal selbst an die Nase!“ und lenke geschickt von mir ab. Das ist der fatale Zwiespalt, in dem ich immer wieder stecke: Auf der einen Seite will ich ganz stark sein, ganz selbstsicher, ganz Ich – auf der anderen Seite verlässt mich gerade dann der Mut, wenn es nötig wäre, ‚Ich‘ zu sagen. Wenn es unangenehm wird. Dann bin ich lieber still und ziehe mich noch weiter zurück. Es ist übrigens auffällig, dass ab hier Adam und Eva kein Wort mehr sagen! Stattdessen redet nun Gott, und es ist eine bedrückende Rede, weil sie

wahr ist bis heute: Zur Schlange sagt er: Auf dem Bauch sollst du kriechen, Staub sollst du fressen. Das heißt: Du hast deine Würde verloren, und das soll dir auch jeder ansehen. Wenn ich das übersetze, verstehe ich das so: Die Verlockungen und Versuchungen leben weiter um mich herum, aber sie sind gekennzeichnet: ich weiß um ihre Gefährlichkeit und ihre hinterhältige Kraft. Aber sie sind nicht aus meinem Leben verschwunden, ich habe auf sie zu achten und trotzdem werden sie mich immer wieder erwischen, in die Ferse beißen, mich zum Straucheln bringen.

Und zu den Menschen sagt Gott: Ihr werdet mit den Folgen eures Tuns leben. Macht euch keine Illusionen! Aber auch wenn es hart sein wird: Ihr werdet das Leben gestalten, werdet dem Acker die Früchte zum Leben abringen, und hier und da wird es euch gelingen, dass ihr über die zerstörerischen Kräfte die Oberhand behaltet und trotz Straucheln und Taumeln werdet ihr weitergehen, werdet ihr weiterleben können.

Beide Seiten also zeigt uns der Autor dieser alten Erzählung auf: Die menschliche Schuld und ihre Folgen - aber auch das Leben, das eben doch weitergeht, mit Schmerzen und Widerständen, und ich finde, dass die Klarheit in dieser Erzählung gut tut.

3) Die Frage, warum das so ist, warum das alles so kommen musste, wird in diesem Text letztlich nicht beantwortet, sie lässt sich vermutlich auch nicht beantworten. Aber viel wichtiger als eine mögliche Antwort auf diese Fragen scheint mir zu sein, dass wir diese Frage überhaupt stellen, dass uns das überhaupt ein Problem ist, dass wir nicht mehr im Paradies leben. Das ist doch das eigentlich Merkwürdige: Dass wir uns noch immer nicht damit abgefunden haben, dass mich solch ein Text nicht in Ruhe lässt, das finde ich höchst bemerkenswert. Und das ist der dritte Punkt, der mich an dieser Erzählung berührt hat: Auch wenn Adam und Eva, auch wenn wir das Paradies verlassen mussten und der einfache Weg zurück uns versperrt ist: Wir haben doch etwas daraus mitgenommen, was uns seitdem begleitet: „Gott selbst machte Adam und seiner Frau Kleider aus Fell und kleidete sie damit“, heißt es jetzt, und ich ergänze: Damit sie nicht ewig weiter frieren und sich schämen müssen. Und mit diesen Kleidern nehmen Adam und Eva ein Stück göttlicher Fürsorge aus dem Paradies mit. Und dieses Stück Paradies, diese göttliche Fürsorge begleitet

mich immer noch, und eben darum werde ich diese Frage, diese Sehnsucht nach dem Paradies einfach nicht los – weil Gott selbst sie mir auf den Leib geschneidert hat! Ich kann leben, weil Gott mir Kleider macht; das ist mir an diesem Text klar geworden.

Was mir allerdings auch klar geworden ist: Genauso schnell kann es wieder passieren, dass wir uns gegenseitig die Kleider vom Leib reißen, uns entblößen, uns in die Kälte stoßen. Und dann fängt das Spiel von Heuchelei, Verleugnung und Verstecken wieder von vorne an. Aber, Gott sei Dank, geschieht auch das andere immer wieder: Dass wir uns gegenseitig anschauen und anerkennen: Auch du bist einer, der das Paradies verloren hat; auch du lebst nur, weil Gott dir Kleider gemacht hat, damit du überleben kannst. Dann fallen die Masken ab, die wir voreinander tragen, die Feigenblätter, die wir uns zurechtgebastelt haben; dann erkennen wir einander als die, die wir sind: Menschen, gestrauchelte und verführbare Menschen; aber eben Menschen, die von Gottes Fürsorge leben. Wo das geschieht, dass wir im anderen den Mitmenschen entdecken, den Menschen, der wie ich das Paradies verloren hat und sich zugleich immer noch danach sehnt, da kann ich gnädiger werden und gnädig mit dem anderen umgehen: Er ist nicht besser als ich, ich bin nicht besser als er oder sie. Wir beide, wir *alle* leben nur, weil Gott uns schützende Kleider macht. Darum kann ich auch andere schützen und muss sie nicht entblößen. Darum kann ich auf billige Ausreden verzichten und endlich aufhören mit dem Heraus- und Drumherumgerede. Dann muss ich den anderen nicht in der Kälte stehen lassen. Im Wissen um das verlorene Paradies, im vollen Bewusstsein der verspielten Unschuld, mitten in aller Zwiespältigkeit unseres Daseins, zwischen Misslingen und Hoffnung, zwischen Vertrauen und Enttäuschung, zwischen Leben und Tod Leben kann ich weiterleben, darf ich leben und den anderen / die andere leben lassen, weil Gott uns Kleider macht und uns schützt.

Wir säßen längst nicht mehr hier, wenn wir nicht Kleider trügen, die jemand anders uns gemacht hat. Wir tragen den Traum die Sehnsucht nach dem Paradies im Herzen, wir werden ihn nicht los, er begleitet uns wehmütig und oft schmerzlich. Und doch dürfen wir leben, geschützt und bekleidet von Gott selbst. So geht das Leben weiter, von Gott behütet, trotz allen Versagens und aller Schuld, inmitten aller Zwei-

deutigkeiten und Fehler. So ist Gottes Gnade größer noch als unsere Eigensinnigkeit und unser Starrsinn. Noch in der Schuld leben wir aus Gottes Güte! Wie sollte ich da nicht selbst gütig zu meinem Nächsten sein, der Nächste, der wie ich das Paradies verloren hat uns es doch noch im Herzen trägt?

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“